

Leseprobe aus:

Amy Silver

All I want for Christmas



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Amy Silver

All I want
for *Christmas*

Roman

Aus dem Englischen von
Alexandra Hinrichsen

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
«All I Want for Christmas» bei Arrow Books/The Random
House Group, London.

Neuausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, November 2015

Copyright © 2011 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

«All I Want for Christmas» Copyright © 2010 by Amy Silver

Redaktion Anne Fröhlich

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

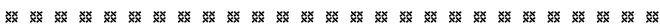
Illustration Ruth Botzenhardt

Satz Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

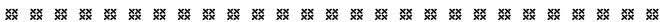
ISBN 978 3 499 27191 5

Für Nikki



» Dienstag, 14. Dezember » 16 Uhr 45 »

Bea



Terry und ich hatten uns gerade über das Thema Knoblauch gestritten. Nein, das stimmt eigentlich nicht: Wir hatten das Thema freundschaftlich diskutiert. Unter besonderer Berücksichtigung der Zubereitung von Pesto. Terry meinte, in jedem italienischen Kochbuch, das er je gelesen hat, käme Knoblauch ins Pesto. Kann ja sein, aber meine italienische Schwiegermutter hat mir beigebracht – man könnte auch sagen gnadenlos eingehämmert –, dass Knoblauch NICHTS im Pesto zu suchen hat!

«Der ist überflüssig dadrin», stellte ich klar. «Pesto ist eine Sauce mit feinen Aromen, da schmeckt Knoblauch zu sehr durch und erdrückt das Basilikum.»

Terry konnte sich dem Argument nicht anschließen. «Knoblauch gibt der Sache Körper.» Ziemlich sturer Kerl, dieser Terry, übrigens. Ihm gehört das Antiquitätengeschäft gegenüber von meinem Café. Egal, ob es um Möbel oder um Knoblauch geht, Terry ist ein harter Verhandlungspartner.

«Also», sagte ich und ignorierte die Schlange meiner langsam ungeduldig werdenden Kunden hinter Terry. «Pass auf. Erst nimmst du frisches Basilikum und zerstampst es im Mörser. Auf keinen Fall schneiden! Zerstampfen!»

«Ich werf die Zutaten in die Küchenmaschine», sagte Terry.

«Sakrileg!», rief Sophia, eine ältere Dame, die hinten in der Schlange stand. Ihre Familie kommt aus der Gegend um Neapel, und sie war natürlich ganz auf meiner Seite.

«Weißt du, warum Pesto überhaupt Pesto heißt?», fragte ich Terry. «Kommt von *pestare*. *Stampfen*. Man zerstampft das Basilikum zusammen mit den Pinienkernen und grobem Meersalz.»

«Cashewnüsse sind ein guter Ersatz für die Pinienkerne, finden viele», sagte Terry.

«Du willst dich streiten, oder?»

«Wann wird man hier eigentlich bedient, Herrgott?» Unsere freundschaftliche Diskussion wurde lautstark von einer dünnen jungen Frau unterbrochen, die direkt hinter Terry in der (zugegebenermaßen recht langen) Schlange stand und mich mit einem verächtlichen Blick bedachte. Sie war nicht zum ersten Mal hier, tatsächlich kam sie ziemlich oft ins Café. Allerdings hatten wir uns, abgesehen von der Bestellung, nie unterhalten.

«Was kann ich für Sie tun?» Ich schenkte ihr mein gewinnendstes Lächeln, das ich gern zur Kundenberuhigung einsetze. Immerhin war sie ein Stammgast, und ich konnte es mir nicht leisten, Gäste zu vergraulen. Doch meine schlechtgelaunte Kundin hörte mich nicht, weil sie gerade ihr Handy ans Ohr hielt. Das ärgerte mich. «Was kann ich für Sie tun?», fragte ich noch einmal. Sie hob die Hand, damit ich den Mund hielt. Also wandte ich mich an den nächsten Kunden hinter ihr. «Entschuldigen Sie bitte, was darf es sein?», erkundigte ich mich. Jetzt aber wollte die dürre junge Frau auf einmal doch bestellen.

«Einen Latte mit fettfreier Milch, nicht halbfett, klar? Und richtig heiß», bellte sie und telefonierte dann weiter. Ich holte einmal tief Luft und machte ihr dann den Latte. Ich mag meine Kunden, die meisten zumindest. Die Stammgäste wissen, dass wir nicht Starbucks sind oder irgendein anderer

Coffeeshop einer großen Kette. Im *Honey Pot Café*, italienische Feinkost und Café, reden wir (ich und meine rechte Hand Kathy) noch mit den Leuten und bedienen nicht nur. Und das kann auch mal länger als eine halbe Minute dauern. Das kennen unsere Gäste. Aber einigen (wie der Frau mit dem Handy) scheint die Massenabfertigung à la Starbucks lieber zu sein. Trotzdem kommen sie zu uns, und zwar wegen des Kaffees. Und wegen des Kuchens und der Pasta und des unglaublichen Pestos, das wir direkt aus Italien importieren.

Jedenfalls machen wir offenbar irgendwas richtig, denn obwohl das Honey Pot ein bisschen ab vom Schuss liegt – in einer hübschen, ruhigen Straße mit vielen Bäumen, ein paar Minuten von Crouch Hill entfernt –, können wir uns wirklich nicht beklagen, was den Umsatz angeht. Manchmal ist sogar ein bisschen zu viel los.

Bis etwa fünf Uhr war es ein typischer Dienstagnachmittag gewesen. Die meisten unserer acht Tische waren besetzt, es kamen ständig Kunden, aber wir wurden nicht niedergetrampelt von den Massen und hatten alles im Griff. Aber Punkt fünf verwandelte sich das Geniesel der letzten Tage erst in einen heftigen Regen und dann in einen Wolkenbruch. Halb London schien sich vor der Sintflut in mein Café retten zu wollen. Die Schlange zog sich vom Tresen, wo ich verkaufte, vorbei an der Treppe zur Küche und schließlich einmal ganz hinüber zum anderen Ende des Cafés. Und jeder Tisch war besetzt.

Der Lärmpegel stieg und mit ihm mein Blutdruck.

«Gibt es heute diese Würste in Rotweinsauce, Bea?» Danny, einer meiner Stammgäste, musste fast schreien, damit ich ihn verstehen konnte. «Meine Frau liebt die so. Und sie ist seit ein paar Tagen wirklich mies gelaunt. Die Weihnachtseinkäufe. Sie macht sich immer halb tot dabei.»

«O Gott, ich weiß genau, wie sie sich fühlt», sagte ich und löffelte so schnell ich konnte scharfes Wurstgulasch vom Wildschwein in einen Plastikbehälter.

«Cappuccino», verlangte der Mann hinter Danny, obwohl ich noch gar nicht so weit war.

«Geht sofort los», sagte ich. Als ich mich umdrehte, bemerkte ich Terry, der immer noch am Tresen stand. «Ich habe jetzt für die Pesto-Diskussion leider gerade keine Zeit mehr.»

«Schon okay. Ich wollte eigentlich nur fragen, ob ich einen von denen hier aushängen kann.» Er hielt ein paar Flyer hoch. Irgendwas mit Welpen.

«Ja, klar. Dahinten ... in der Ecke.» Ich zeigte auf unser Schwarzes Brett, das auf einem Regal an der Wand steht. «Jedenfalls wenn du noch einen freien Platz findest.»

«Kaffee koffeinfrei, großer Becher, schwarz», bestellte jemand. «Und gibt es wieder solche Biscotti dazu?»

«Welche Sorte hatten Sie denn letztes Mal?»

«Na, die in der kleinen roten Dose.»

Daran konnte ich mich wirklich nicht erinnern. Bin ich denn ein Elefant? Hinter mir schepperte es. Kathy fluchte leise und sammelte die Scherben des Tellers auf, den sie gerade hatte fallen lassen. «Verdammtes Chaos hier drin», schimpfte sie.

Ein Kind am Tisch neben dem Tresen fing an zu weinen. Ich holte tief Luft. *Grünes Ende der Aubergine entfernen, den Rest in Würfel schneiden. Würfel in einer Schüssel kräftig salzen. Aubergine eine Stunde stehen lassen, dann mit kaltem Wasser abspülen, in ein Tuch wickeln, das Tuch andrücken und ...*

Manche Leute zählen bis zehn, andere fummeln an einem Stressbällchen herum, ich rezitiere mantraartig Rezepte. Zum Beispiel, wenn ich gern jemanden schlagen würde, mit

bloßen Händen erwürgen oder mit einer Axt bearbeiten. Dann denke ich schnell an irgendein Rezept und sage es möglichst ruhig im Kopf auf. Ich stelle mir dabei genau vor, wie es zubereitet wird: schneiden, hacken, würzen, wie die einzelnen Zutaten aussehen, denke an den Duft, die Konsistenz. Das bringt mich wieder runter. Diesmal war es eine sizilianische Auberginen-Ricotta-Sauce. Genau wie die, die wir im Sommer vor drei Jahren in der Trattoria am Strand von San Vito Lo Capo gegessen hatten.

In einer großen Pfanne Sonnenblumenöl erhitzen. Auberginenwürfel hinzufügen. Allerdings nicht alle auf einmal. Sie brauchen Platz in der Pfanne, also hintereinander in mehreren Arbeitsgängen anbraten. Wenn man sie leicht mit der Gabel einstechen kann, sind sie fertig. Würfel herausnehmen, auf Küchentrepp abtropfen lassen. Öl aus der Pfanne gießen, Pfanne auswischen. Etwas Olivenöl und kleingeschnittene Zwiebeln hineingeben.

Vor drei Jahren? Vor vier? Gott, wann war das eigentlich genau gewesen? Ich wusste es nicht mehr. Ich konnte ja kaum noch sagen, was ich morgens zum Frühstück gegessen hatte – wenn ich denn überhaupt etwas gegessen hatte. Meine Erinnerungen waren vollkommen verschwommen. Und das lag nicht daran, dass es so voll war im Café oder so laut, und auch nicht daran, dass ich nur drei Stunden geschlafen hatte. Ebenso wenig war der kalte, widerliche Regen der letzten Tage (in London gibt es nie Schnee, *nur Regen*, hatte er immer gesagt) schuld daran. Ja, nicht einmal die ewig wachsende Liste all der Dinge, die ich vor Weihnachten noch erledigen musste.

Nein, es gab dafür einen anderen Grund. Plötzlich machte mich alles, wirklich alles wahnsinnig wütend. Das große, dürre Mädchen, das vorhin so unhöflich gewesen war. Sie hatte sich demonstrativ neben das große Schild an der Wand

mit dem durchgestrichenen Handy gesetzt und telefonierte ununterbrochen. Ging die mir auf die Nerven! Ganz genau wie die Schicki-Mamis, die mit ihren Kinderwagen die Gänge zwischen den Tischen versperrten; und die jungen Männer, die mir ihre Bestellung entgegenbrüllten, weil sie es nicht hibekamen, für dreißig Sekunden ihren iPod auszustellen; die augenrollenden Teenager, die doch tatsächlich mal länger als eine Minute auf ihre verdammten fettfreien Lattes ohne Schaum warten mussten. Wenn ich jetzt doch nur ein Maschinengewehr unter dem Tresen gehabt hätte ...

Sogar Sam regte mich auf. Sam, mein Freund und Nachbar, ging gerade mit einer neuen Freundin im Arm am Fenster vorbei und winkte mir zu. Die nächste Blondine, und garantiert die nächste Katastrophe. Machte der mich rasend! Normalerweise beobachtete ich die vorbeiziehende Karawane seiner wechselnden Frauen nur amüsiert, aber jetzt hätte ich Sam aus irgendeinem Grund am liebsten angebrüllt.

Ich holte tief Luft. Zwiebeln anbraten, bis sie goldbraun sind, gehackten Knoblauch hinzufügen und umrühren. Nach ein paar Sekunden die Tomaten dazugeben (ganze aus der Dose, in Streifen geschnitten). Zehn Minuten köcheln lassen. Auberginen in die Sauce geben, salzen, pfeffern, ein paar Minuten ziehen lassen. Pasta kochen und abgießen. Geraspelten Romano, Ricotta und Basilikum in die Sauce geben, umrühren, dann gut mit der Pasta vermischen. Geriebenen Parmesan dazu servieren.

Großartige Sauce. Einfach und köstlich. Die hatte ich ewig nicht mehr gemacht. Sollte ich wirklich mal wieder tun. Und zwar bald. Aber nicht heute. Mir war nicht mehr nach Schnip-peln und Anbraten. Heute war eher ein Abend für Baked Beans auf Toast. Ich war hundemüde, schlief fast im Stehen ein und konnte es kaum erwarten, alle hier rauszuwerfen und

abzuschließen. Danach würde ich auf allen vieren nach oben in die Wohnung kriechen, mich mit Luca aufs Sofa kuscheln und fernsehen. Irgendetwas angenehm Hirnloses.

Doch wenn ich ehrlich war, musste ich mir schlechten Gewissens eingestehen, dass ein Teil von mir eigentlich etwas ganz anderes wollte. Am liebsten hätte ich meine Mutter angerufen. «Sag mal, Mum, kann er heute Nacht noch bei dir bleiben?» Ohne Luca hätte ich mir nachher eine Flasche Rotwein aufmachen können, sie in Rekordzeit austrinken und dann die nächste köpfen.

«Träumst du, Bea?» Kathy pikte mir schmerzhaft in die Seite. Erst jetzt fiel mir auf, dass der Kaffee, den ich gerade einschenkte, über den Becherrand lief und auf den Boden tropfte. «Was ist heute bloß los mit dir?», fragte sie ärgerlich.

«Tut mir leid», murmelte ich. Die Leute glauben oft, die leicht aufbrausende Kathy wäre meine Chefin und ich die Assistentin, dabei ist es umgekehrt. Ich wollte ihr gerade erklären, dass ich einfach vollkommen fertig war, weil ich so wenig geschlafen hatte, als der Ärger erst richtig losging. Draußen schrie jemand auf, dann waren Rufe und lautes Schimpfen zu hören, und die Leute liefen zusammen. Auf dem Bürgersteig saß ein Mädchen. Blut lief ihr übers Gesicht.

Olivia

Olivia zuckte zusammen, als es an der Tür klingelte. Bestimmt schlechte Nachrichten. Nach diesem Tag konnte es gar nichts anderes sein. In der ersten Hälfte ihrer Mittagspause hatte sie sich durch den kaufwütigen Mob bei Hamleys gekämpft, um noch eine TeenVamp-Puppe zu ergattern. Was ihr nicht gelungen war. Die zweite Hälfte hatte sie mit dem Anprobieren von Abendkleidern verbracht, die allesamt für magersüchtige Amazonen gemacht waren. Auf dem Nachhauseweg war sie dann von einem Fahrradkurier umgefahren worden. Und zu guter Letzt war es ihr noch gelungen, irgendetwem die Handtasche zu klauen.

Der ganze Albtraum hatte schon am Morgen angefangen. Olivia war zu Margie beordert worden, der Chefredakteurin von *Style: der Frauenzeitschrift* schlechthin. Olivia arbeitete für *Style*. Margie eröffnete mit: «Schließ bitte die Tür.» Eine klare Drohung, und Olivia wusste sofort, dass sie Ärger bekommen würde. Also machte sie die Tür zu und stellte sich vor den Schreibtisch ihrer Chefredakteurin. Margie schaute vom Bildschirm auf die Dezemberausgabe von *Style* und schlug Olivias Kosmetikkolumne auf. Dann blickte sie wieder auf den Bildschirm und seufzte.

«Setz dich», sagte sie. Olivia setzte sich. Margie schaute sie an und lächelte kühl. «Es hat sich jemand über deine Kolumne beschwert. *Schon wieder.*» Olivia schluckte. «Und zwar wegen des Jakob Roth Extreme Sojaserums. Wie hast du es

doch formuliert?» Margie überflog den Artikel. «Ah ja. *Ekelhaft, fettig, widerlicher Geruch ... Als würde man sich Salatdressing ins Gesicht schmieren ... Jede billige Feuchtigkeitscreme ist besser und kostet noch dazu nur einen Bruchteil ...*» Margie seufzte wieder. Dann stützte sie die Ellbogen auf und bedachte ihre Mitarbeiterin mit einem sorgenvollen Blick. «Bei Jakob Roth war man nicht eben begeistert, das kannst du dir ja wohl vorstellen, Olivia. Um genau zu sein, ist man dort ziemlich ungehalten. Und das kann ich wirklich verstehen.»

Olivia wies jetzt lieber nicht darauf hin, dass Margie die Kolumne eigentlich vor dem Druck hätte gegenlesen müssen. Trotzdem wollte sie nicht einfach klein begeben. «Ich habe Ausschlag davon bekommen, Margie», stellte sie fest. «Das hast du doch gesehen. Ich hatte drei Tage lang rote Flecken im Gesicht.»

«Hm ... Und du bist dir sicher, dass das an der Creme lag? Und nicht an deiner Ernährung? Ich habe neulich beobachtet, wie du dich an deinem Schreibtisch mit Chips vollgestopft hast. Und da soll ausgerechnet die Creme an deinen Hautproblemen schuld sein?»

«Das wäre sonst schon ein ziemlicher Zufall ...», begann Olivia, aber ihre Chefredakteurin unterbrach sie.

«Na bitte, also kann es Zufall gewesen sein.» Sie lachte freudlos. «Weißt du, Olivia, es liegt wahrscheinlich an deinem persönlichen *Hintergrund*, dass du nicht nachvollziehen kannst, welche Konsequenzen die momentane wirtschaftliche Lage für so viele von uns hat.»

«Das stimmt doch nicht ...», rief Olivia, doch Margie unterbrach sie schon wieder.

«Lass mich ausreden. Der Markt, in dem wir uns bewegen, ist hart umkämpft. Verdammt hart. Wir konkurrieren sowohl

mit dem Internet und irgendwelchen Billig-Blättern als auch mit den anderen Magazinen in unserem Segment. Die Auflage sinkt, das Anzeigengeschäft geht zurück. Hast du eigentlich eine Ahnung, wie viele ganzseitige Anzeigen Jakob Roth im letzten Jahr in *Style* geschaltet hat? Nein? Zwölf! Eine pro Ausgabe. Und irgendwelche Billigfirmen? Aha. Keine nämlich, weil es sich für die nicht lohnt, vierzigtausend Pfund für eine ganzseitige Anzeige hinzublättern.» Olivia senkte den Kopf und musterte ihren Rocksäum, der sich aufrübelte, wie ihr dabei auffiel. Margie war noch nicht fertig. «Und wie viele Anzeigen wollte Jakob Roth nächstes Jahr schalten? Richtig! Auch zwölf! Nur liegt mir jetzt ein Brief vom Chef der Firma vor, in dem er mir droht, die Anzeigen zurückzuziehen – wir reden von einem Verlust in Höhe einer halben Million Pfund! Und zwar wegen deiner gedankenlosen Kolumne!» Margie hatte sich in Rage geredet, und ihre Wangen waren gerötet. Sie griff nach der Wasserkaraffe auf ihrem Schreibtisch und schenkte sich mit leicht zitternden Händen ein Glas ein. Dann trank sie einen Schluck, holte Luft und sah Olivia in die Augen. «Wir müssen das irgendwie wieder in Ordnung bringen. Jakob Roth lanciert gerade ein neues Parfum. *L'Amour propre*. Es kommt am Valentinstag auf den Markt. Du wirst darüber für die Februarausgabe schreiben. Und zwar einen absoluten Lobgesang! Meinetwegen kann das Zeug nach Jauche stinken, das ist mir egal.» Sie drehte sich wieder zum Computer und entließ Olivia mit einem Winken. Doch als Olivia gerade die Tür öffnete, kreischte ihre Chefredakteurin noch: «Du arbeitest für *Style*, Olivia, und nicht für den verfluchten *Guardian* oder *Panorama*. Unsere Leserinnen würden lieber tot umfallen, als sich dabei erwischen zu lassen, wie sie eine Billigcreme kaufen!»

Wieder am Schreibtisch, checkte Olivia ihre Mails.

Von: zarahobbes@style.com

Betreff: Mittagspausen-Besäufnis?

Ich hab dir doch gesagt, dass es wegen der Sojaschmiere Ärger gibt. Komm, wir gehen zu Joe Allen, essen ein Steak und gönnen uns ein paar Drinks.

Z

Am anderen Ende des Großraumbüros grinste Zara zu Olivia hinüber und kippte ein imaginäres Glas runter. Olivia klickte auf *Antwort*.

Von: oliviaheywood@style.com

Betreff: Re: Mittagspausen-Besäufnis

In einer besseren Welt wäre ich sofort dabei. In unserer grausamen Realität muss ich aber leider folgende Liste während meiner Mittagspause abarbeiten:

- Mamma-Mia-Tickets für die versammelten Kinsellas kaufen
 - Sachen aus der Reinigung abholen
 - Geschenke für Shannon, Erin und Carey besorgen
 - Kleid für die Luxe-Cosmetics-Party kaufen.
- Vielleicht habe ich morgen wieder Zeit zum

Essen ...

Liv

Von: zarahobbes@style.com

Betreff: Grausame Welt

Kein schönes Schicksal! Absolut niemand hat es verdient, Tickets für Mamma Mia kaufen zu müssen.

Z

Das Abholen der Tickets wurde dann allerdings noch der angenehmere Teil von Olivias Mittagspause. Der Gang zur Reinigung war auch nicht schlimm. Die Geschenke für die drei Nichten ihres Freundes zu besorgen gestaltete sich dann aber als echte Herausforderung. Glücklicherweise hatten die Nichten ziemlich genaue Vorstellungen davon, was sie zu Weihnachten haben wollten. Nur leider schien sich praktisch jedes kleine Mädchen in ganz England dasselbe zu wünschen. Das war schon Olivias fünfter Versuch, an die Vampirpuppe heranzukommen (wieso fuhren Mädchen heutzutage eigentlich so auf Vampire ab?), die Erin auf dem Wunschzettel stehen hatte. Olivias Begeisterung beim Geschenkekauf nahm langsam spürbar ab.

Normalerweise mochte sie Weihnachten und auch das Weihnachts-Shopping. Sie kam aus einer großen Familie (zwei ältere Brüder, eine jüngere Schwester, unzählige Cousins und Cousinen, Tanten und Onkel) und hatte viele tolle Erinnerungen an große Familientreffen mit ausgedehnten Weihnachtsessen in dem Haus auf den Bahamas und an Krocketpartien, die friedlich begannen und mit heftigen Rangeleien zwischen den Geschwistern endeten.

Olivia war also wirklich kein Weihnachtshasser. Aber Geschenke für sämtliche Familienmitglieder ihres Freundes kaufen zu müssen (die sie nicht einmal alle kannte) vermieste ihr die Feststimmung.

«Dafür gib dir schön selbst die Schuld», sagte Zara später, als Olivia abgekämpft, mit Verspätung und leeren Händen wieder ins Büro kam. Okay, ihre Hände waren nicht ganz leer. Sie hatte sich auf dem Weg schnell noch ein Sandwich gekauft. «Immerhin war es deine eigene Idee, Weihnachten diesmal nicht im Paradies zu verbringen, sondern sämtliche Kinsellas zu dir einzuladen und in London zu bleiben.»

Das stimmte. Kierans Mutter, an der immer sämtliche Weihnachtsvorbereitungen hängenblieben, streikte dieses Jahr. Als Kieran Olivia das erzählte, hatte sie in einem Anfall von Gutmenschentum die gesamten Kinsellas über Weihnachten zu sich nach Hause eingeladen.

«So kann ich seine Familie besser kennenlernen», verteidigte sich Olivia und malte sich in Gedanken schon ein Weihnachtsessen wie aus einem Dickensroman aus. Inklusiv Schnee, der draußen in dicken Flocken vom Himmel fiel, und rotwangigen Kindern unter einem perfekt geschmückten Baum. Darüber, wie es wirklich sein würde, wenn die Riesenfamilie ihres Freundes tagelang ihre Wohnung okkupierte, während es ohne Ende regnete, hatte Olivia bisher nicht nachgedacht.

«Es kommen gar nicht alle», sagte sie zu Zara. «Seine Großeltern können nicht. Großpapa hat irgendwas mit der Hüfte oder so. Er schafft es nicht ins Flugzeug.»

«Halleluja!»

Die beiden standen in der Teeküche des Büros. Zara machte sich gerade ihre zweihundertste Tasse Kaffee an diesem Tag, und Olivia verschlang ihr Sandwich.

«Tja, so bekomme ich es mit Kierans Eltern, seinen drei Brüdern, deren zwei Frauen und einer Freundin, seinen zwei Neffen und drei Nichten zu tun. Ach ja, und möglicherweise

einem Basset. Aber das ist noch nicht raus.» Ihr Gespräch wurde unterbrochen, weil Margie hereinkam. Sie holte sich ihr speziell für sie zusammengestelltes makrobiotisches Mittagmenü aus dem Kühlschrank. Es bestand aus einem Gemüsesalat mit Udonnudeln.

«Ich fasse es nicht, Olivia», brach es aus Margie heraus, als sie die leere Verpackung von Olivias dreistöckigem Käse-Schinken-Sandwich entdeckte. «Erzähl mir bitte nicht, du hast das gesamte Ding auf einmal gegessen?» Olivia nickte hilflos und schluckte den letzten Bissen hinunter. «Hast du dir mal angeschaut, wie viel Fett dadrin ist? Zwanzig Gramm! So ein Sandwich hat mehr als siebenhundert Kalorien! Und an einem Tag solltest du nie mehr als eintausendvierhundert zu dir nehmen.»

«Die Empfehlung liegt eher bei zweitausend, aber ...»

«Unsinn. Das sagen die Ärzte immer, aber das gilt nur für sehr aktive Menschen. Oder Dicke. Das hier ...», sie hielt stolz ihren Salatbecher hoch, «... hat weniger als ein Gramm Fett!»

«Erstaunlich!», riefen Olivia und Zara im Chor.

«Absolut. Übrigens habe ich da eine kleine Aufgabe für dich, Olivia, fällt mir dabei ein. Komm mit!» Margie marschierte mit ihrem Salat aus der Küche. Olivia folgte ihr und schlängelte sich durch das Labyrinth von Schreibtischen zur Mitte des Raums, wo der Tisch mit den Werbegeschenken stand.

Olivias Herz schlug schneller.

Dieser Tisch war der heilige Schrein von *Style*! Hier wurde vom Lipgloss bis zur begehrtesten Balenciaga-Handtasche alles aufbewahrt, was später an die Journalistinnen verteilt wurde. Die schrieben dann darüber und durften die Sachen manchmal auch behalten. Schuhe, Kleider und Taschen gingen allerdings meistens zurück an den Designer.

Trotzdem gab es eine Menge Dinge, die man behalten durfte – *man* waren allerdings meistens entweder Margie, ihre Assistentin oder die mit den Modelfiguren im Büro, denen die Sachen überhaupt passten. Olivia hatte in den drei Jahren, die sie nun für *Style* arbeitete, kistenweise Kosmetik abgeschleppt (das war ja auch ihr Ressort). Aber die allgemein begehrteren Beutestücke landeten meist woanders. Abgesehen von einem DKNY-Täschchen und einem Schlüsseletui von Burberry, die sie ergattert hatte. Auf dem Weg zum Tisch reckte Olivia den Hals, um zu schauen, welch wunderbare Gaben er vielleicht bereithielt. Die Make-up-Produkte für die nächste Ausgabe waren schon verteilt, es musste also etwas anderes sein. Dessous möglicherweise? Die Februarausgabe hatte ja den Schwerpunkt auf dem Valentinstag. Oder war es gar ... oh Gott, konnte es denn wirklich wahr sein? ... das pinkfarbene Seidenkleid aus der Frühlingssammlung von Marc Jacobs?

«Bitte sehr!», rief Margie fröhlich und hielt Olivia eine kleine weiße Schachtel hin. «Probier die doch mal aus.» Olivia öffnete die Schachtel. Darin befand sich ein Plastikfläschchen, auf dem in großen Lettern EEZYTRIM stand. Abnehmpillen. Olivia glaubte zu hören, wie die hippen Mädels am Designtisch kicherten. Sie errötete und hatte Angst, gleich in Tränen auszubrechen. Margie, die davon nichts mitbekam, schaute sich die Sammlung von Missoni-Schals an. «Suzie sollte eigentlich einen Artikel darüber schreiben, aber seit dem Yoga-Retreat letzten Monat ist sie auch das letzte überflüssige Pfund los. Deshalb kam ich auf dich. Ich dachte an etwas in der Richtung von ... *Weniger ist mehr! Werden Sie selbst das perfekte Geschenk zum Valentinstag.* So was ungefähr.»

«Hübsche Idee, Margie», sagte Olivia traurig. «Vielen Dank.»

Kurz vor sechs verließ Olivia das Büro und war fest entschlossen, diesen Tag möglichst schnell abzuhaken. Auf dem Weg zur Tür folgten ihr die missbilligenden Blicke einiger Kollegen, die nicht einmal im Traum auf die Idee gekommen wären, den Computer vor sieben auszustellen. Eingehüllt in ihren blauen Trenchcoat, ging Olivia zur U-Bahn. Dass die beiden Wachmänner unten am Eingang sie bewundernd angestarrt hatten, war ihr nicht einmal aufgefallen. Margie mochte da anderer Meinung sein, aber kein gesunder heterosexueller Mitteleuropäer wäre je auf den Gedanken verfallen, dass die kleine, kurvige Olivia mit den blonden Haaren, der Pfirsichhaut und den großen blauen Augen etwas an ihrem Aussehen hätte ändern sollen.

Olivia war nicht ohne Grund früher gegangen. Sie wollte noch beim Honey Pot Café vorbeigehen, dem Feinkostladen in ihrer Nachbarschaft, um etwas Leckeres (und Kalorienreiches, zum Teufel mit Eezytrim!) fürs Abendessen einzukaufen. Danach begann Phase 1 (von 4) der Geschenke-Einpack-Aktion. Sie musste unbedingt die Sachen für ihre eigene Familie fertig machen, damit sie sie am nächsten Tag mit FedEx auf die Bahamas schicken konnte. Sonst bestand absolut keine Chance mehr, dass ihre Lieben etwas von ihr unterm Weihnachtsbaum finden würden.

Abgesehen von dem sintflutartigen, Regen verging die Heimfahrt ereignislos, bis Olivia in Richtung Honey Pot die Albany Street überquerte. Sie wollte gerade vom Zebrastreifen den Fuß auf den Bürgersteig setzen, da kam ein Derwisch in Lycra um die Ecke gerast. Er versuchte noch auszuweichen, um den Zusammenstoß zu verhindern, aber es war zu spät. Olivia knallte mit dem Kopf aufs Pflaster.

Für den Bruchteil einer Sekunde wurde alles um sie herum

schwarz. Danach fühlte sich ihr Kopf an, als würde er gleich platzen, und irgendjemand brüllte sie an. Olivia setzte sich mühsam auf. Zu ihrem Erstaunen stand der Irre, der sie angefahren hatte, nun über ihr und überzog sie mit einer Schimpftirade.

«Hast du sie noch alle? Du hättest mich umbringen können!»

Ungläubig starrte Olivia ihn an. Sie dachte gerade noch darüber nach, was sie Beleidigendes antworten könnte. Doch bevor sie damit fertig war, rief ein Mann in einem nur für das ungeübte Auge teuren Anzug: «Was soll das denn heißen? Die junge Dame hat sich absolut richtig verhalten. Sie hingegen waren viel zu schnell und haben einen wirklich rücksichtslosen Fahrstil.»

Der psychotische Radfahrer starrte den Mann an, Mordlust in den Augen. «Verpiss dich, Tunte!» Und dann zu Olivia: «Pass das nächste Mal gefälliger besser auf, du fette Kuh!» Damit sprang er wieder auf sein Fahrrad und raste laut fluchend weiter den Hügel hinunter.

Olivia blieb sitzen und brach in Tränen aus.

«Nicht weinen», sagte der Anzugträger und bot ihr etwas steif ein Taschentuch an. «Sie haben sich doch nichts Schlimmes getan, hoffe ich?»

«Und fett sind Sie ganz bestimmt nicht», sagte eine andere Stimme. Olivia schaute hoch und sah eine große Frau mit kastanienbraunem Haar, die ihr die Hand hinstreckte. «Kommen Sie, ich nehme Sie mit ins Café. Da mache ich Ihnen eine Tasse Tee, und wir bringen Ihre Sachen wieder in Ordnung.»

Der kleine Gastraum des Honey Pot Cafés war völlig überfüllt. An den Fenstern lief das Kondenswasser herunter; Einkaufstüten und Kinderwagen versperrten die Gänge zwi-

schen den Tischen. Olivias gute Samariterin, die sich als Bea vorgestellt hatte, schob sie durch das Chaos zu einem Tisch in der Ecke – dem größten im Café. An dem saß ganz allein ein großes dürres Mädchen mit dunklen Haaren und flüsterte laut in ihr Handy.

«Macht es Ihnen etwas aus?», fragte die Samariterin und zog Olivia gleich einen Stuhl heraus, bevor das Mädchen hätte ablehnen können. Olivia setzte sich und überprüfte in ihrer überdimensionierten Handtasche, ob auch alles heil geblieben war. Danach stellte sie die Tasche auf den Boden und drückte sich eine Papierserviette gegen die Schläfe.

«Sieht nicht besonders schlimm aus», sagte Bea und musterte die Wunde kurz, bevor sie das Mädchen mit dem Handy anstarrte. Dann klopfte sie mit den Fingerknöcheln auf die Tischplatte und zeigte auf das Schild mit dem durchgestrichenen Handy. Das Mädchen ignorierte sie und telefonierte weiter. Bea versuchte es nochmal. «Keine Handytelefonate!», sagte sie laut und zeigte auf das Schild. Das große Mädchen verdrehte die Augen, seufzte theatralisch, stand auf, stolperte über Olivias Tasche und knallte mit der Hüfte gegen den Tisch. Die Salz- und Pfefferstreuer fielen herunter.

«Verdammt», zischte die junge Frau wütend, als wäre das alles Olivias und Beas Schuld. Türenknallend stürmte sie dann aus dem Café, um draußen weiterzutelefonieren.

«Herrgott, die meisten Menschen sind vor Weihnachten einfach unerträglich!», rief Bea. «Okay, ich hole Ihnen jetzt einen Tee. Dauert nur eine Minute.»

Erst als Olivia zu Hause war, stellte sie fest, dass sich ein fremdes Portemonnaie in ihrer Handtasche befand. Sie wollte gerade essen – Tortellini mit Mangold, Prosciutto und Ricotta –, als ihr Handy klingelte. Olivia suchte in ihrer Hand-

tasche danach und entdeckte dabei das Portemonnaie. Es war ein elegantes und teuer wirkendes Alexander-McQueen-Modell. Und es gehörte nicht ihr.

Mit leicht schlechtem Gewissen öffnete Olivia es und inspizierte seinen Inhalt. Es enthielt ungefähr vierzig Pfund plus Kleingeld, ein paar Bons (14,50 Pfund für Cocktails im Compass und 39,99 Pfund für ein Top bei Urban Outfitters), einen Beleg von der Reinigung (ein Mantel, zwei Röcke, die am Donnerstag abgeholt werden konnten), das Passbild eines Mannes (um die vierzig, attraktiv, dunkelhaarig), einen Zettel, auf den etwas in einer unlesbaren Klaue gekritzelt war, drei Kreditkarten auf den Namen Chloe Masters und ein Kondom.

Olivia starrte auf den Zettel, weil sie hoffte, darauf vielleicht eine Telefonnummer zu entdecken. Die fand sie darauf zwar nicht, schaffte es aber doch, ihn zu entziffern:

Montag

1/2 Grapefruit

2 Espresso

1 Banane

Pfefferminztee

Salat mit Avocado und Krebsfleisch

2 Scheiben Roggenbrot mit Hüttenkäse

Lachs aus dem Ofen mit gedünstetem Gemüse

4 Gläser Rotwein

«Ist ja wieder typisch», murmelte Olivia und schob den letzten Bissen von der gleichermaßen köstlichen wie kalorienreichen Pasta in den Mund, die sie sich aus dem Honey Pot mitgebracht hatte. «Ich muss natürlich ausgerechnet das

Portemonnaie einer Diätterroristin klauen.» Da Olivia weder eine Adresse noch eine Telefonnummer finden konnte, beschloss sie, das Portemonnaie am nächsten Tag bei der Polizei abzugeben. Da wollte sie sowieso wegen des durchgedrehten Fahrradkuriers hin.

Die Bilanz dieses Dienstags lautete also: Sie hatte ihre Chefin in den Wahnsinn getrieben und war mit den Weihnachtsvorbereitungen weiter in Verzug geraten, um dann nur knapp dem Tod zu entrinnen und zur Kleinkriminellen zu mutieren. Als es kurz vor zehn an der Tür klingelte, befürchtete Olivia nun verständlicherweise gleich die nächste Katastrophe. Bestimmt schlechte Nachrichten.

Glücklicherweise irrte sie sich. Es war Kieran. Er sah teuflisch gut aus in dem Mantel, den sie ihm zum Geburtstag geschenkt hatte, und lächelte geheimnisvoll.

«Was für eine wirklich angenehme Überraschung», sagte Olivia und küsste ihn. «Ich dachte, du musst heute länger arbeiten.» Sie trat zur Seite, um ihm Platz zu machen, aber er blieb stehen, wo er war. «Was denn?», fragte sie. «Willst du nicht reinkommen?»

«Gleich. Erst möchte ich dir etwas geben.»

«Geschenke? Jetzt schon?»

Er zog eine kleine schwarze Schachtel aus der Tasche. Olivia hielt den Atem an. Plötzlich fiel ihr auf, dass es zum ersten Mal seit drei Tagen nicht regnete und ein großer, märchenhafter Vollmond am klaren Himmel stand. Es war ganz still draußen, keine Polizeisirenen oder grölenden Jugendlichen, die den Zauber des Augenblicks zerstört hätten. Alles war perfekt. Lächerlich perfekt wie die Szene aus einer Hollywood-Schnulze. Kieran öffnete die Schachtel.

«Willst du mich heiraten, Liv?»